

Stubat

Mit und für Senioren gestaltete Zeitung der Stadt Dornbirn
März 2012 / Nr. 70



Bankangestellte der Böhmischen Union Bank um 1910

Sparen

Liebe Leserinnen und Leser!

Der Begriff „Sparen“ ist in aller Munde und in den vergangenen Monaten wieder modern geworden. Die Schuldenkrise der öffentlichen Hand hat uns deutlich vor Augen geführt, dass unsere Gesellschaft auf lange Sicht nicht auf Kosten der kommenden Generationen leben darf, so wie es in den vergangenen Jahrzehnten vielfach praktiziert wurde. Mit dem Projekt „ausgewogen2015“ hat die Stadt Dornbirn darauf bereits reagiert. In den kommenden Monaten und Jahren werden wir sehen, ob dieses Bewusstsein auch bei der Bevölkerung angekommen ist, denn die Dornbirnerinnen und Dornbirner werden die Auswirkungen spüren, wenn die eine oder andere Leistung der Stadt nicht mehr im gewohnten Umfang erbracht werden kann.

Die älteren Generationen - und dazu gehören die Leserinnen und Leser der Stubat - sind mit dem Sparen aufgewachsen. Ganz einfach deshalb, weil früher die Möglichkeiten von Finanzierungen nicht im heutigen Ausmaß genutzt wurden. Man hat versucht „mit dem Einkommen auszukommen“, wie es der Stadtbushalter in seinem Beitrag so treffend formuliert hat. Die aktuelle Ausgabe der Stubat, die Sie in Händen halten, widmet sich dem Thema Sparen. Einerseits, weil es aktuell so heftig diskutiert wird, aber auch weil es die Generationen, die älteren und die jüngeren, betrifft. Der Blick zurück ist aus heutiger Sicht manchmal amüsant. In vielen Fällen aber aktueller, als es mancher wahrhaben möchte. Aktuelle Studien zufolge gibt es immer mehr Familien, denen es nicht mehr möglich ist, den gewohnten Lebensstandard zu halten. Wollen sie es dennoch tun, müssen sie sich verschulden. Die Anzahl an Privatkonkursen und die Termine bei den Schuldenberatungsstellen steigen. Dort wird ihnen beispielsweise geraten, ein Haushaltsbuch zu führen, um einen Überblick über die laufenden Ausgaben des Haushalts zu bekommen. So etwas war früher in vielen Familien selbstverständlich, wie Albert Bohle in seinem Artikel beschreibt. Auch war es früher üblich, auf größere Anschaffungswünsche anzusparen. Heute ist eine Finanzierung eines Autos oder das Leasen desselben

der normale Vorgang - manchmal mit den oben erwähnten Konsequenzen verbunden, wenn sich die Einnahmensituation aufgrund eines Jobwechsels oder der familiären Situation plötzlich ändert. Mit der aktuellen Stubat wollen wir einen kleinen Beitrag zu diesem Thema leisten.

Ich möchte Sie, geschätzte Leserinnen und Leser, auf die neue „Seniorenbörse“, die im Jänner ihren Betrieb aufgenommen hat, aufmerksam machen. Diese beispielhafte ehrenamtliche Initiative hat sich zum Ziel gesetzt, Senioren zusammenzubringen. Und das auf ganz einfache Art und Weise. Senioren, die bei alltäglichen Aufgaben Unterstützung benötigen, wird diese aus den Angeboten anderer Senioren, die sich dazu bereit erklären, vermittelt. Senioren helfen Senioren und neben diesen „technischen“ Einsätzen ermöglicht die Seniorenbörse so fast nebenbei auch menschliche Begegnungen, die mit zunehmendem Alter immer wichtiger werden. Das Angebot der Seniorenbörse finden Sie im beigelegten Infofalter genau beschrieben. Sie können sich auch sofort anmelden, sofern Sie es nicht ohnehin schon getan haben. Sollten Sie in Ihrer Ausgabe die Broschüre vermissen, können Sie diese jederzeit bei der Stadt Dornbirn unter der Telefonnummer 306 1114 anfordern. Wir schicken sie Ihnen gerne zu. Nun wünsche ich Ihnen viel Spaß bei der Lektüre der neuen Stubat und vor allem „fröhliches Sparen!“

Ralf Hämmerle

Impressum
Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:
Amt der Stadt Dornbirn, Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.
Redaktion: Dr. Albert Bohle, MMag. Elisabeth Fink-Schneider,
Helmut Fußenegger, Mag. Ralf Hämmerle, Dr. Helmut Lecher,
Mag. Werner Matt, Alexandra Pinter, Helga Platzgummer,
Mag. Annemarie Spirk.
Sekretariat: Cornelia Fallmann, Silvia Kalb (05572 306 3302)
Fotos: Franz Beer, Dr. Albert Bohle, Dornbirner Sparkasse, Fotolia,
Mag. Ralf Hämmerle, Dr. Helmut Lecher, Pfarramt St. Sebastian,
Mag. Hanno Platzgummer, Stadtarchiv Dornbirn, Stadtmuseum
Dornbirn, Nikolaus Walter.
Zuschriften an: Amt der Stadt Dornbirn, STUBAT,
Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.
Die Stubat gibt es auch im Internet unter <http://dornbirn.at>

Sparen in der Nachkriegszeit

Das Sparkässele in den fünfziger Jahren

Helmut Lecher

Meine Eltern und Großeltern hatten in der Nachkriegszeit ein eher gestörtes Verhältnis zum Sparen. Erstens war ihnen in der Zwischenkriegszeit und während des Krieges im wahrsten Sinne des Wortes das Geld verreckt, und zweitens gab es nach dem Krieg andere Sorgen, als Geld auf das Sparbuch zu legen. So schickte mein Vater unseren Knecht jede Woche zu Fuß auf Schleichwegen nach Schwarzenberg, um Butter und Käse zu hamstern. Mein Onkel fuhr mit der Bahn nach Sulz, um Türkenmehl zu organisieren. Damit konnte man sich eine Weile den Bauch voll schlagen. Mit der Normalisierung der Verhältnisse Ende der vierziger Jahre dachte man dann auch wieder daran, uns Kindern die Wichtigkeit des Sparens näher zu bringen. Am Anfang behielt man das Ersparte zu Hause. Das Misstrauen in das Bankensystem war noch zu groß.

Unsere Mutter überzeugte meinen Bruder und mich, dass wir dringend eine neue Hauslampe gebrauchen könnten und es schön wäre, wenn wir auf diese Lampe sparen würden. Unser Gasthaus „d'Leachare“ hieß offiziell „Gasthaus zur Taube“. So fertigte ein Haselstauder Handwerker um etwa 200 Schilling eine geschmiedete Lampe mit einer Taube oben drauf an. Auf unser Drängen schloss er die Lampe ohne Bewilligung der VKW an. Als die VKW darauf kam, wurde die Leitung gekappt und die Lampe, auf die wir so lange gespart hatten, brannte nicht mehr. Wir mussten um eine Bewilligung ansuchen und nach ein paar Wochen war es endlich soweit. Seither brennt diese Lampe jeden Abend an meinem Elternhaus und jedes Mal, wenn ich vorbei fahre, freue ich mich darüber und erinnere mich, dass ich als kleiner Bub vor mehr als 60 Jahren mit meinen Ersparnissen diese Lampe mitfinanziert habe.

In der Volksschule in Haselstauden kündigte der damalige Direktor, Alfons Gmeinder den Start der Aktion Schulsparen der Dornbirner Sparkasse an. Die Beamten der Sparkasse kamen und gaben jedem Schüler ein provisorisches Sparkässele aus Karton. Sie würden in einem Monat wieder kommen, das Geld im Kässele zählen, ein Sparbuch anlegen und demjenigen, der zwanzig Schilling

gespart habe, ein schönes metallenes Kässele schenken.

Für mich war es nicht sonderlich schwierig, die zwanzig Schilling zusammen zu bringen. Oma, Opa, Onkel und Tante, aber auch die Wirtshausgäste wurden von mir zum Spenden angehalten. Nach einem Monat hatten etwa 80 Prozent der Klassenkameraden die benötigte Summe im Kässele und bekamen es gegen ein Metallkässele ausgetauscht. Aber einige Kinder aus armen Verhältnissen brachten die zwanzig Schilling beim besten Willen nicht zusammen. Nach ein bis zwei Besuchen ließen die Sparkassenbeamten Gnade vor Recht walten und gaben allen so ein schönes Metallkässele. Ich mochte diese Besuche der Bankbeamten in der Schule, für uns waren es jedesmal zwei Freistunden.

Meine Mutter hielt uns weiter zum Zwecksparen an und als nächstes durften mein Bruder und ich unsere Ersparnisse für zwei Kupferkessel, die als Blumentöpfe für unser neu renoviertes Gasthaus gebraucht wurden, hergeben. Sie wollte uns auch in die Freude der neuen Investition einbinden, denn bei einem Investitionsvolumen von 100.000



Hauslampe, ehem. Gasthaus Taube, Kehlerstraße 38

Stubat

Schilling wäre es auf 300 Schilling sicher nicht mehr angekommen. Das war 1955.

In der Realschule gab es keine Schulspaktion mehr und so brachten wir unser Käsele am Weltspartag zum Leeren in die Sparkasse. Natürlich übten die Geschenke zum Weltspartag eine große Anziehungskraft aus. Was immer ich auf die Seite brachte, ging aufs „Büochle“. Das Sparbuch behielt ich als Notgroschen bis zum Ende meines Studiums im Jahre 1969. Dann wanderte der Inhalt in die Finanzierung unseres neuen Hauses. Mein Leben lang war ich ein konservativer Sparer. Sparbuch, Bausparkasse und Lebensversicherung waren die Säulen, auf denen ich aufbaute und ich habe immer versucht, meinen Kindern beizubringen, dass man zuerst etwas auf die Seite bringen muss, bevor man sich etwas leisten kann. Von mir aus müsste es keine Schuldenkrise und keine Privatkonkurse geben.



Sparkäsele, im Besitz der Dornbirner Sparkasse

Zu Besuch bei „Sparefroh“ Thomas Huber

Annemarie Spirk

Jeder Vorarlberger gilt in „Innerösterreich“ als Sparefroh. Dieser Ruf entstand in früheren Zeiten, als es Leute gab wie dieser Dornbirner Bauer, von dem Folgendes erzählt wird. Als einmal im Winter der Stubatbuob seiner Tochter zu Besuch kam, saß der Bauer auf der Ofenbank vor dem fast kalten Ofen, angetan mit einem dicken Überzieher. Die Tochter fragte ihren Stubatbuob: „Tone, mascht an Moscht?“ „Tone, ma kuon Moscht“, ertönte es von der Ofenbank!“ Hier kann man nicht unbedingt von „Spare f r o h“ sprechen ...

In meiner Zeit als Volksschullehrerin an der VS Markt in den 60-er Jahren wusste jede Lehrperson, wer mit dem „Sparefroh“ in Dornbirn gemeint war. Gemeint war der Sparkassenbeamte Thomas Huber. Er war in den Schulen genauso populär wie die Werbefigur „Sparefroh“ der österreichischen Sparkassen. (Der österreichische Sparkassenverband empfahl 1956 allen Sparkassen, den Sparefroh als Jugendsparfigur in den Mittelpunkt ihrer Sparwerbung zu stellen. Seine Blütezeit erlebte er in den 70-er Jahren. Ganzen Generationen hat

der „Sparefroh“ die Idee des Sparens schmackhaft gemacht).

Als daher für die aktuelle „Stubat“ als Thema „Sparen“ beschlossen wurde, fiel mir sofort Thomas Huber ein und ich beschloss ihn zu interviewen, zumal seine Tochter Ulrike mir sagte, er sei trotz seiner fast 91 Jahren immer noch von geistiger Frische. Davon konnte ich mich bei unserem Gespräch überzeugen. Und auch sein Humor war der alte. Ich erinnerte ihn, wie er als Gast beim Lehrerschikurs auf dem Golm uns mit seinen Sprüchen erfreut hat. (Er befand sich in der Gruppe fünf von fünf möglichen Gruppen. Als einmal einige deutsche Touristen die Schneepflughelfenden bestaunten, sagte Thomas zu ihnen: „Bitte, beachten Sie meinen Stil. Amsterdamer Schischule!“ Und bei jedem Hinfallen ermahnte er sich: „Thomas stand uf!“)

Thomas Huber's Kindheit und frühe Jugend war geprägt von der schwierigen wirtschaftlichen Situation in der Zwischenkriegszeit. „Ma heot jo nünt kio. Wenn ma amol am Sonntag i dr Wirt-

Stubat

schaft a Kracharle und Kräwürstle kriogt heot, heot ma gmuont wundor was däs sei.“ Das Höchste der Gefühle sei eine Schaumrolle gewesen, die man bekam, wenn man krank war. Thomas musste 1939 für ein halbes Jahr zum Arbeitsdienst und anschließend sofort in den Krieg ziehen. Beim Russlandfeldzug kam er dann in Gefangenschaft, aus der er 1947 entlassen wurde. (Dieser Generation musste man nicht mehr Bescheidenheit und Sparsamkeit beibringen).

Wie bei allen jungen Menschen, die ihre besten Jahre dem Krieg opfern mussten, fehlte auch Thomas Huber eine gediegene berufliche Ausbildung. Thomas hat diese als Sparkassenbeamter mittels unzähliger Kurse nachgeholt. In diesen Kursen wurde er auch bekannt gemacht mit dem Schulsparen und mit den Wirtschaftskundekursen für Lehrer. Er war dann in der Folge unter anderem zuständig für das Schulsparen. Das bedeutete, für jede Schule mussten 10 Mitarbeiter ausgewählt werden, die die Kassele der Schulkinder entleerten und Geschenke verteilten. Geschenke von der Sparkasse gab es auch für die Schulen, meist in Form von Büchern für die Schulbibliothek. Thomas besuchte aber auch Schulklassen und warb dort für das Sparen. In dieser Tätigkeit habe ich ihn kennen gelernt. Dabei war er äußerst unterhaltsam und hat auf kluge Weise versucht, das Sparen den Kindern schmackhaft zu machen. In plastischer Weise stellte er ihnen vor, wie sie sich eines Tages von dem Ersparten ein Fahrrad kaufen und der Mama ein schönes Muttertags-



Schulsparen in der VS Markt - 1950-er Jahre, in der Bildmitte Thomas Huber, vorne Viktor Gabriel



Weltspartag, Dornbirner Sparkasse - 1970-er Jahre

geschenk machen könnten. Mit schauspielerischer Fähigkeit stimmte er Klagelieder an über das Eisschlecken und die Kaugummiautomaten. Er wäre ein guter Lehrer gewesen, aber da er mit seinen sieben Kindern zu Hause fast eine kleine Schulklasse gegründet hatte, konnte er seine Fähigkeiten dort einsetzen. Nicht unerwähnt soll noch bleiben, dass er auch das Miteinander von Lehrpersonen und Sparkassenangestellten förderte, unter anderem organisierte er „Er- und Sie - Schirennen“. (Dem Vernehmen nach wurden dabei auch Ehen gestiftet.)

Als Thomas Huber 1980 in den wohlverdienten Ruhestand getreten war, erhielt er vom österreichischen Sparkassenverband den „Goldenen Sparefroh“ für seine großen Verdienste hinsichtlich der Sparerziehung. (Damit stand er in einer Reihe mit dem inzwischen verstorbenen Wiener Altbürgermeister Helmut Zilk).

Heute gibt es das Schulsparen nicht mehr und auch die Werbefigur „Sparefroh“ ist fast verschwunden. Geblieben aber ist das Wort „Sparefroh“ als „nette Bezeichnung für einen Geizhals“, wie „Der Standard“ vor ein paar Jahren schrieb. Ich finde „Sparefroh“ ist eine viel zu nette Bezeichnung für einen Geizhals. Ich würde hier eher sagen „Spareload“, wie die obenstehende Geschichte vom Bauern und vom Stubatbuob nahe legt.

Geld und Kapital im alten Dornbirn

Werner Matt

Wie war das denn im alten Dornbirn mit Geldgeschäften? Wer hatte Kapital und was hat man gemacht, wenn zuwenig da war?

Zuerst die Aufbewahrung: Bargeld wurde, so gut es damals ging, in Truhen und sogenannten „Laden“ aufbewahrt. In der Dornbirner Kirchenlade, auch Kirchenstock genannt, befand sich das Bargeld von St. Martin. Diese Lade musste, laut Urkunde von 1540, drei „Sonderschlösser“ haben. Die drei Schlüssel besaßen der Pfarrer, der Ammann (Bürgermeister) und ein Vertreter des Hohenemser Grafen. Es galt also das Sechs-Augen-Prinzip.

Die älteste Form des Kapitals, die wir in Dornbirn kennen, war das in Form von Grundbesitz. Allerdings waren die Verhältnisse etwas komplizierter, denn anders als bei heutigen Eigentumsverhältnissen waren im Mittelalter zuerst das Kloster St. Gallen, dann die Grafen von Bregenz Grundherren von Dornbirn. Dazu kamen dann später noch das Frauenkloster Hofen sowie die Benediktinerabteien Mehrerau und Weingarten. Dieses Kapital an Rechten sowie Grund und Boden konnte vererbt, geteilt, verkauft oder verschenkt werden. Der Grundherrschaft zugehörig, d.h. Leibeigene, waren fast alle Dornbirnerinnen und Dornbirner.

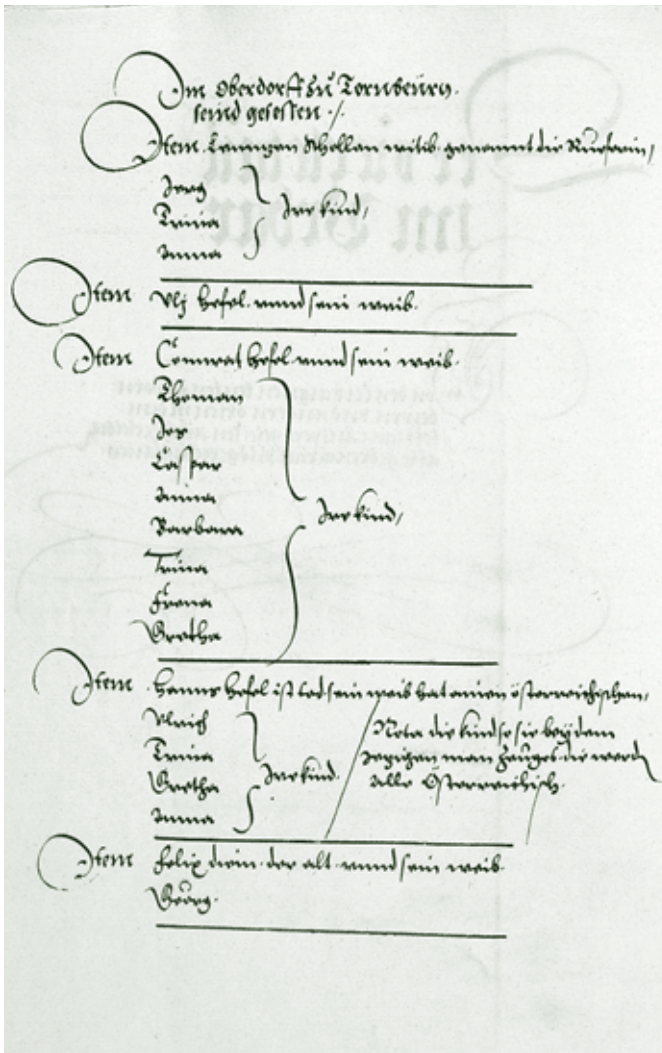
Sie mussten für den bewirtschafteten Grund und Boden Naturalabgaben oder Zins leisten, für die Herrschaft im Frondienst arbeiten und bestimmte Steuern bezahlen. So gab es im Todesfall das „Besthaupt“, die wertvollste Kuh oder das beste Schwein musste abgeliefert werden. Heirateten Leibeigene außerhalb der Herrschaft, dann war im Todesfall sogar das halbe Vermögen abzuliefern. Wer nicht bezahlen konnte, verlor die Grundstücke.

Die Abgaben für den Grund und Boden wurden entweder in bar bezahlt oder ein Teil der Ernte musste abgeliefert werden. Heute noch bekannt ist der Zehnt, die Ablieferung von einem Zehntel der Ernte. Alois Niederstätter beschreibt in der Geschichte der Stadt Dornbirn sehr schön, wie in den 1560-er Jahren der Getreidezehnt gesammelt wurde. Nachdem die Bauern das Korn geschnitten hatten, behielt der einzelne Landwirt je neun Garben für sich, die zehnte legte er für die „Zehntsammler“ zur Seite. Diese eigens bestellten Männer trugen die Garben zusammen und brachten sie in den Zehntstadel, der an nördlichen Ecke Marktstraße/Realschulstraße stand. Aus den Bergparzellen kam nur das Korn nach Dornbirn hinunter, dort wurden die Garben an Ort und Stelle gedroschen. Es gab allerdings auch Jahre, in denen die Herren aus Ems, um schneller an Bargeld zu gelangen, ihren Anteil noch vor der Ernte an den Meistbietenden versteigerten. Heute würde man wohl Warentermingeschäft dazu sagen. Geld brauchte auch die Gemeinde Dornbirn. Ein Steuerrat bestimmte für jeden Steuerpflichtigen die Höhe der Steuern, nachdem die Bürger unter Eid ihre Angaben gemacht hatten. Diese Steuer betrug um 1800 etwa ein Promille des Vermögens, konnte aber, wenn notwendig, mehrmals eingehoben werden. Wer gar kein Geld hatte, bezahlte nur das sogenannte Landgeld in der Höhe von einigen wenigen Kreuzern. Dies galt auch für Hochzeitspaare im ersten Ehejahr. Manfred Tschaikner beschreibt die Vorgangsweise des Dornbirner Rats mit einem schönen Zitat: „alwa die güete nicht verfange“ musste man „mit pfandt und gandt“ vorgehen.



Zunftlade im Stadtmuseum - 18. Jhdt.

Stubat



Besitzliste (Urbar) aller Dornbirner Leibeigenen der Herren von Ems - 1564

Doch die Steuern reichten oft nicht aus und die Gemeinde Dornbirn musste sich - wie heute auch - Geld auf dem Kapitalmarkt besorgen. Dies waren, da es damals noch keine Banken gab, entweder reiche einheimische Bürger oder solche aus Konstanz, St. Gallen, Bregenz, Feldkirch, Blumenegg und vor allem aus Graubünden. Es gab aber auch Gemeinden, die bei Dornbirn Schulden hatten. Den schlechtesten Leumund hatten dabei die Montafoner. In den Protokollen im Stadtarchiv steht dann auch der Satz, es sei „bekandt, das bey Montafun ohne zimblichen abgang das gelt nicht zue bekhommen“ sei. So reiste Ammann Danner mit Fideli Rümmele im Jahre 1714 nach Bludenz, um, wenn die Montafoner schon nicht bezahlen wollten, doch noch einige Stück Vieh zu erhalten.

Das letzte Beispiel für den Umgang mit Kapital ist das Thema „Wald“ als Sparkasse der Bauern. Bei uns in Vorarlberg wurde der Wald einer Gemeinde als „Gemeindewald“ von allen Gemeindeangehörigen gemeinsam genutzt. Dem einzelnen Bauern wurde Holz für die Erbauung und Erhaltung der Gebäude und der Zäune sowie als Brennholz zugewiesen.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts kam es zu den sogenannten Waldteilungen. Waren bisher die Gemeindeglieder mit jährlichen Holzzuteilungen in den unterschiedlichsten Wäldern bedacht worden, so wurden sie nun Besitzer sogenannter Holzteile, deren Grenzen genau festgelegt waren. Geteilt wurde 1760, die Wälder am Staufen und beiderseits der Schwende. 1790 kam es zur zweiten Waldteilung, welche die restlichen Wälder am Staufen, der Schaner Wald vom Ilgenwald bis Knopf und heraus bis an den Trister Etter auf Seite der Gunzenach sowie die restlichen Waldungen vor dem Müselbach ob Kreuzeggen bis gegen Losen und Winsau betraf. Je nach Bestand, Wuchs und Bringungslage wurden die Waldteile in drei Klassen eingeteilt und jeder „Hausgenosse“ erhielt einen Teil aus jeder Klasse zugest. Vorausgegangen war eine heftige Diskussion. Wem nützte eine solche Waldteilung mehr, den Reichen, die nun immer mehr Wald kaufen konnten, oder den Armen, die nun endlich zu etwas Besitz kamen? Für viele ärmere Dornbirner Familien war die Verlockung groß, auf diese Weise zu etwas Eigenem zu kommen. Da das Geld, welches die Gemeinde aus der Bewirtschaftung ihres Waldes erzielt hatte, in Zukunft durch Steuern aufgebracht werden musste, wehrten sich vor allem jene, die der drohenden neuen Besteuerung entkommen wollten.

Dazu muss allerdings gesagt werden, dass die monetären Folgen der Teilung des Gemeindegutes nach ein bis zwei Generationen aufgehoben waren, viele hatten ihre Wald- oder Riedteile verkauft, das Geld verbraucht und keinen Bezug zum Wald mehr. Diejenigen Waldungen, die im Besitz der Gemeinde verblieben waren, kamen als „grüne Sparkasse“ weiterhin allen Gemeindegliedern zugute.

Geregeltes Sparen und Verleihen

Franz Kalb

Der Unterschied zwischen Reich und Arm war unter der Landbevölkerung und innerhalb einer Gemeinde viel krasser als heutzutage. Während man nicht alle Reichen vor dem Grundbuch von 1914 an ihrem Lebensstil erkennen konnte, waren die Armen eher bekannt und auch die Ursache: etwa ein Hausbrand, der frühe Tod des Familienvaters oder ein sonstiges Unglück. Seltene selbst verschuldete Armut, wie das „Wässerle so klänn und klar“, konnte meist mit Zuspruch des Pfarrers oder des Ammanns langsam behoben werden. Dass es aber in Dornbirn vor der Industrie sehr reiche Leute gab, die viel Geld nach auswärts verliehen, ist weniger bekannt.

Auch das Zinsnehmen war in der Neuzeit allgemein mit 5 % geregelt und was darüber lag, galt als Wucher. Institutionen, die professionell Geld verliehen und daher eine Zinsspanne brauchten, gab es nicht. Sogar bis zum ersten Weltkrieg stundeten Verkäufer von Liegenschaften den Verkaufserlös wenigstens teilweise gegen Zins. Eine Angst vor dem Wertverlust wurde erst als Folge des Krieges um 1920 zu Recht aktuell und niemand konnte wissen, dass es 25 Jahre später noch einmal so weit kommen würde.

Das Sparen von Geld durch den kleinen Mann wurde zur Biedermeierzeit durch die höchsten Stellen gutgeheißen. Schon 1819 wurde in Wien die „Erste Sparkasse“ gegründet, die uns immer auffällt, wenn wir vom Graben zum Kohlmarkt unterwegs sind. Das Landesgubernium von Tirol hoffte damals, dass dem Beispiel andere folgen werden, besonders im „heiligen Land“ und dem Anhängsel über dem Arlberg. Im Jahre 1839 schrieb das K.k. Bezirksamt Dornbirn in dieser Sache an die Gemeinde. Damals meinte diese unter dem Vorsitz des Ammanns Josef Anton Rhomberg, dem Jüngeren, und nach Befragen des einzigen Pfarrers Benedikt Schweinberger, dass man nicht in der Lage sei, genügend Private zu finden, die für die Kasse gerade stehen würden. Nach dem neuen Sparkassen-Regulativ wurde 1853 unter dem „Amma Franz“ Rhomberg endlich beschlossen, eine Sparkasse mit Haftung durch die Gemeinde zu gründen.

Ganze 14 Jahre lang wurde zwischen Dornbirn und den höchsten Stellen in Wien auf dem langen Instanzenweg hin- und hergeschrieben. Dabei lag das nächste vorgesetzte Amt, das K.k. Bezirksamt Dornbirn, auf dem jetzigen kleinen Park beim Stadtmuseum und sehr viele handgeschriebene Briefe in dieser Sache mussten hin- und hergetragen werden. Auch die neuen Eisenbahnen, die eine Fahrt von Lindau nach Wien möglich machten, dienten nicht dazu, die noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen. Der komplizierte Dienstweg war heilig. Die Gemeinde wollte mehrmals die Meinung der Bürger erkunden und lud in der Sache zu Versammlungen ins Hirschenwirthshaus ein. Endlich konnte die Dornbirner Sparkasse unter dem Bürgermeister Arnold Rüb eröffnet werden.

Im Alten Rathaus war damals noch genügend Platz für ein „Cassenlokal“, das auch am Sonntag offen sein musste, wenn die Leute sowieso in die Kirche kamen. Erst 1911 wurde das „repräsentative, monumentale“ Sparkassengebäude der Architekten Braun und Lukesch an der Bahnhofstraße vom Bürgermeister Engelbert Luger eröffnet. Es wurde inzwischen mehrmals umgebaut und vergrößert auf alten Baugrundstücken des Schmalzwinkels.

Nun gab es zu jener Zeit besonders in Deutschland allerlei Sozialreformer, unter denen der Rheinländer Friedrich Wilhelm Raiffeisen für unsere Betrachtung der Bedeutendste war. Diesem ging es erst in zweiter Linie darum, den Spargedanken des kleinen Mannes zu fördern. Es war damals auf allen Wirtschaftsgebieten eine technische Verbesserung durch neue Erfindungen in Schwung und vielfach fehlte das Kapital für Anschaffungen. Das sollte wie bei den Sparkassen durch Einlagen der Sparer aufgebracht werden. „Einer für Alle, Alle für Einen“ hieß die Devise. Die Idee Raiffeisens zur Gründung von Genossenschaften fand ebenso wie die der Pioniere von Rochedale für den Konsum oder von Schulze-Delitzsch für das Gewerbe rasch Verbreitung, wobei sich für Vorarlberg eine Kombination von

Stubat

Spar- und Kreditgeschäft mit der Haltung eines Warenlagers durchsetzte.

Es ist schwer zu ermitteln, ob im Dornbirner Gründungsjahr 1898 die Zinsen der Sparkasse ungünstig waren oder ob etwa Oberdorfer Kreditwerber dort abgewiesen wurden. Jedenfalls schien die „unbeschränkte Haftung“ nicht abzuschrecken, das Vertrauen in die „Spar- und Darlehenskasse Oberdorf-Markt“ im Gasthaus zum Schrepfer am Steinebach, war sichtlich groß. Vor allem der spätere Bürgermeister Engelbert Luger und der Oberdorfer Pfarrer Steinhauser an der Spitze seien erwähnt. Ersterer stellte in seinem Haus an der Kirchgasse ein Geschäftslokal zur Verfügung und die damals angebrachten Fenstergitter sind heute noch zu sehen. Auch im Hatlerdorf und in Haselstauden wurden gleiche Kassen gegründet. Sichtlich wollten die Viertel gegenüber dem Zentrum nicht zurückstehen.

Eine Dornbirner Besonderheit aus jener Zeit sei hier festgehalten: Der damalige Landeshauptmann Adolf Rhomberg (1851-1921) hat allen Darlehensnehmern gebürgt, die ihn darum gebeten haben.

Als Beispiel aus der Frühzeit soll hier die Hilfe der Raiffeisenkasse beim Ausfall der Feurstein-Mühle an der Sägen stehen, denn diese brach mitten im 1. Weltkrieg total zusammen. Das Maismehl aber war die letzte Rettung der hungernden Bevölkerung. Die Raiffeisenkasse kaufte ohne Zö-

gern das Haus mit Umschwung und beschaffte neue Maschinen. Nach dem Krieg wurde die Anlage als unpassend wieder abgestoßen. Vorher aber brauchte die Mühle noch ein Büro, in dem man auch Spareinlagen annahm. Dieses stellte der Kehlegger Johann Rümmele dafür, dass ihm die Kasse zum „Hirschen“ verholfen hatte an der Hinterseite des Hauses. Das Lokal beim Bürgermeister Luger wurde in kurzer Zeit überflüssig. Etwa 40 Jahre lang war der Hirschen nun das Domizil. Ein Vergleich mit dem neulich aufgestockten Haus an der Stadtstraße erübrigt sich.

Als weitere Banken dahier gab es schon früh die Böhmisches Union-Bank im späteren Haus des Cafe Rhomberg und die Tiroler Bank auf Marktplatz 15. Nach dem Zweiten Krieg bemühten sich praktisch alle österreichischen Banken um den Platz Dornbirn. Der Zahlungsverkehr des „kleinen Mannes“ war noch lange nicht bargeldlos und erfolgte mit den grünen Post-Erlagscheinen.

Bis nach dem zweiten Krieg war die große Dominanz der Sparkasse wohl unbestritten. Mit den vielen Zweigstellen und den Verschmelzungen von Haselstauden und Hatlerdorf hat sich die Lage etwas geändert. Die Gulden, Kronen, 2-fachen Schilling, wie die Reichsmark und Euro im Zeitablauf lassen sich kaum vergleichen. Allgemein aber kann ausgesagt werden, dass sowohl die Sparkasse, als auch Raiffeisen viel zum wirtschaftlichen Fortschritt von Dornbirn, aber auch zur Linderung mancher Not beigetragen haben.



Sparkasse am Rathausplatz - um 1900

Über Geld spricht man - oder früher hätte es das nicht gegeben

Peter Kopf und Marie-Louise Hinterauer, IfS-Schuldenberatung

Der Volksmund sagt es uns genau: Über Geld spricht man nicht - das hat man.

Leider aber nicht immer genug. Menschen mit kleinen Pensionen wissen ein Lied davon zu singen. Aber auch Menschen, die pflegebedürftig sind, wissen trotz Pflegegeld, dass am Ende des Geldes oft noch viel Monat wartet.

Zum Teil sind es auch die Ansprüche der jungen Generation, über die so mancher Senior staunt und klagt. „Was die alles brauchen - früher sind wir auch ohne dieses Zeug ausgekommen.“ „Früher hätte es das alles nicht gegeben.“

Gerade beim Geld scheiden sich die Geister. Ältere Menschen haben noch einen sorgsameren Umgang mit Geld gelernt und haben heute das Gefühl, als ob die Jungen das Geld mit beiden Händen aus dem Fenster werfen. Natürlich stimmt das so nicht. Dass aber jüngere Menschen einen anderen Umgang mit Geld haben als ältere, ist wahr. Die Ansprüche sind gestiegen, der Lebensstandard kostet Geld und das Auto ist häufig unverzichtbar, wenn man nicht mehr im selben Ort arbeitet, wo man auch wohnt.

Dieser unterschiedliche Umgang mit Geld führt immer wieder zu Konflikten. Oft sind es auch Eltern oder Großeltern, die ihren Kindern oder En-

keln aus der finanziellen Patsche helfen sollen. Am besten ohne viel zu fragen. Nicht selten mit einer Unterschrift unter einen Handy- oder Bürgschaftsvertrag.

Wer aber als älterer Mensch mit einer kleinen Pension auskommen muss, tut sich schwer, anderen zu helfen. Viel eher bräuchte er selbst einen finanziellen „Zustupf“ um sich auch einmal etwas Außergewöhnliches leisten zu können.

Spätestens dann sollte übers Geld geredet werden. Dass es nicht gut ist, wenn die einen sich immer darauf verlassen können, dass die Oma oder der Opa eh einspringt, wenn es einmal klemmt. Oder dass die Unterschrift unter den Handyvertrag der Enkeltochter nicht nur eine Proforma Angelegenheit ist, sondern teuer zu stehen kommen kann. Dass Verwandte sich untereinander helfen, ist ein gutes Zeichen. Schlecht daran ist aber, wenn das nur auf Kosten der einen geht. Hilfe ohne gute Beratung kann schaden und verschlechtert das Problem anstatt es zu beheben.

Wenn Sie also selbst oder Angehörige von Ihnen in finanziellen Engpässen sind, scheuen Sie sich nicht, Hilfe in Anspruch zu nehmen oder Hilfe zu vermitteln. Die Sozialabteilung der Stadt Dornbirn kennt sämtliche Hilfsmöglichkeiten und Beratungsstellen und kann Sie dorthin vermitteln.

Bei Fragen über Haushaltsbudgetplanung oder Schulden können Sie sich auch direkt an die IfS-Schuldenberatung in Bregenz wenden.

Mehrerauerstraße 3
6900 Bregenz
Telefon: 05574 46 185
E-Mail: ifs.schuldenberatung@ifs.at



Schaffa, schaffa, späro, husa ...

Albert Bohle

d’Katz vrkoufo, sealbor muso!“ Wer hat den alten Spruch nicht schon oft gehört und - leicht lachend - als angebliches Lebensprinzip der Dornbirner und Vorarlberger weitererzählt? Natürlich, - „Ma heat’s sinorzitt nid aso dick ghio“ und mit halbem Spott meinte man von der Armut „Nünt hio ischt a lichts Träga, bloss zittawis a langwieligs“. Daneben schimpfte man über einen „alto Kluppseckol“, und meinte „Im Altar wachsond halt blos no d’Fingornägol und de Git“ (=Geiz). „Wenn ar küt, tät ar se sealbor abmealko“ sagte man boshaft, oder bezeichnete Geizhalse als „Kümmespaltar“, die - wenn möglich - noch einen Kümmelsamen geteilt hätten. Die eigene Erfahrung lehrte einen allerdings „dass d’Ougo mengmol meh Appetit händ, as de Mago vortrejt“. Deswegen war man ja noch kein „itressiorta Kog“ (habgieriger Unmensch), der beim Schuldner gnadenlos seine „Interessen“ (Zinsen) eintrieb und „nio kuo Gnüoge hio ka“.

In solchen alten Redensarten sind Lebenseinsichten unserer Vorfahren gespeichert. „An lära Krippa steachand d’Küoh“ wusste ja die bäuerliche Erfahrung selbst vom Hunger und dem Aufbegehren unzufriedener Kühe, geschweige der Menschen. Begreiflich, dass man allem, was nach Luxus aussah, misstrauisch begegnete: „Nobl goht d’Wealt undor“ hieß es da halb spöttisch, halb bewundernd und man wusste, „As ischt nid alls Gold, was glanzat!“, „As wär nid dar Erscht, wo om Sack und Bändol ko ischt!“ Man warnte: zugleich vor angeberischem Reichtum wie vor kleinlicher Sparsamkeit. „Uf jeda Spärrar folgt an Gudar!“ (=Vergeuder).

Wie zu allen Zeiten richtete sich Kritik gegen die „Bessoro“, gegen „hochgschiossene“ (=überhebliche) Reiche, die sich für besser hielten als „di Gmuono“ (=die einfachen Leute). Selbst wenn eingebildete Neureiche einmal die „Spendierhosa“ anzogen und Großmütigkeit demonstrieren, hieß es „vo deana domma“: „Mit volla Hosa ist guot stinka!“ oder noch bäuerlich derber: „Do Taifl schiifst all a di grosso Hüfo!“ . Ein böser Trost sprach sich in dem makaberen Hinweis aus:



„Zletscht brucht ou dar kluppigscht Seckol bloß sechs Breatle und zwoa Deckol!“ Noch kürzer über ausbeuterischen Reichtum urteilt das Wort „Ureacht fiondt do Kneacht!“ (=findet ein böses Ende). Dennoch verurteilt der Volksmund nicht unbedingt großen Besitz. „Späro moss ma bi do Richa learno!“ hieß es von solidem Fleiß, Ausdauer und Zielbewusstsein und reiche Fabrikanten - wie etwa dem Landeshauptmann Dr. Adolf Rhomberg oder Victor Hämmerle - die kaum eine Bitte abschlagen konnten. Sie waren in weiten Kreisen hoch angesehen.

Indessen darf man annehmen, dass die allermeisten Leute streng und ehrlich arbeiteten, von ihren bescheidenen Einkünften schlecht und recht lebten und „nid wit über ihren oagna Hag omme gschielat händ“. Für sie, „di Gmuono“, galt eher die Redensart „Ma sött’s (das Geld) de Jömmorar aweak nio und de Zfridona gio!“ Diese „Zufriedenen“ konnten und wollten wohl „kuo große Sprüng macho“. Ein Blick in alte Haushaltsbücher zeigt mehr als deutlich von ihrem rechtschaffenen Fleiß. Mit wehmütigem Respekt blättere ich in Mutters einstigen Eintragungen: - Zündhölzer, Gerste, Petroleum, Schmierseife... derlei kleine, alltägliche Ausgaben erinnern mich, wie ihr flinkes, genaues Kopfrechnen als langjährige „Ladnerin“ (=Verkäuferin) den Wettbewerb mit modernen Kassenautomaten kaum hätte scheuen müssen. Jedenfalls stimmte die Abrechnung immer. Ähnlich klappte es bei Einlagen in ihrem um 1900 - zum Zeitpunkt der Umstellung der

Stubat

Gulden- in die Kronenwährung - ausgestellten Sparbuchle. Da stimmte alles, noch ganz ohne Vordrucke, Stempel, Codeworte, Kennzahlen... rechnerisch jedenfalls. Der Spar-Zinsfuß freilich fiel von 4% anno 1900 auf 2 % 1912; 1916, mitten im Krieg, gab es noch 1 1/2,% - dann, in der großen Geldentwertung 1922/23, wurden alle Ersparnisse vernichtet.

Die Kosten des 1. Weltkrieges und der Zerstörung der Donaumonarchie, vermehrt damals wie heute durch Geschäfte des internationalen Großkapitals „zwuschet Dunkol und Siohst me nid“ führen zu einer Enteignung großer Teile des Mittelstandes. Das war besonders für die alten Leute umso bitterer, als damals das Sozial- und Rentensystem noch in den Kinderschuhen steckte. Ein Beispiel: aus dem Rechnungsbuchle der Elektrizitätswerke Jenny & Schindler (die lieferten damals - lange vor den VKW - den Strom) auch für die Haushalte (also für die paar Glühbirnen in den Zimmern. Kühlschränke, Waschmaschinen, elektrische Bügeleisen u. s. f. gab es ja noch lange nicht). Zunächst, 1914 bis 1918, zahlten die Großeltern monatlich 4 Kronen 34. Im Jahre 1920 verdoppelte sich der Betrag, 1921 stieg er auf 31,70 an; 1922 verlor die Währung rasch jeden Halt: vom Jänner bis zum August kletterte der Strompreis von 13.980 auf 23.300 Kronen pro Monat. Der Schweizer Franken, der im Juli 1919 noch 5,17 Kronen wert war, erreichte im Sommer 1922 36.000 Kronen! Meine Eltern zahlten bei ihrer Hochzeit am 19. November 1923 in Innsbruck für ein normales Essen 84.500 Kronen!

Der Bundesregierung Dr. Seipel gelang es zwar, vom Völkerbund unter sehr harten Auflagen einen Kredit von 650 Millionen Goldkronen zu erhalten, und 1924 auf der Basis 10.000 Kronen = 1 Schilling die neue Schilling-Währung einzuführen. Ihre Stabilität wurde durch eiserne Sparmaßnahmen

und Massenentlassungen erreicht. Einen Spielraum für Arbeitsplätze schaffende Investitionen gab es kaum mehr, und das Vertrauen, wörtlich der „Kredit“ weiter Teile des Volkes in den Staat war schwer erschüttert.

Viel Zeit ist seither verstrichen. Die Eltern von unseren betagten Senioren haben sicher manchmal von diesem Schock erzählt. Wollen wir hoffen, dass die maßgeblichen Leiter der Politik und der Hochfinanz gescheiter und entschlossener entscheiden können!

Empfangsbestätigung
über die bezahlten Abonnements-Gebühren.

Jahr 191 Monat	Betrag		Unterschrift des Inkassanten	Datum des Einganges	
	K	h			
Jän	1118	-	Jodok	18/1	22
Febr	2330	-	Jodok	16/2	22
Mär	1398	-	Jodok	11/3	22
April	23300	-	Jodok	20/4	22
Mai	23300	-	Jodok	23/5	22
Juni	23900	-	Jodok	18/6	22
Juli	23300	-	Jodok	26/7	22
Aug	23300	-	Jodok	28/8	22
Sept	23300	-	Jodok	25/9	22
Oktober	23300	-	Jodok	23/10	22
Nov	23300	-	Jodok	23/11	22
Dz	23300	-	Jodok	23/12	22
Jän	23300	-	Jodok	23/1	23
Febr	23300	-	Jodok	23/2	23
Mär	23300	-	Jodok	23/3	23
April	23300	-	Jodok	23/4	23
Mai	23300	-	Jodok	23/5	23
Juni	23300	-	Jodok	23/6	23
Juli	23300	-	Jodok	23/7	23
Aug	23300	-	Jodok	23/8	23
Sept	23300	-	Jodok	23/9	23
Oktober	23300	-	Jodok	23/10	23
Nov	23300	-	Jodok	23/11	23
Dz	23300	-	Jodok	23/12	23

Anlage von Jodok Ratz, Fa. Jenny & Schindler

Pflege im Gespräch - Habe ich genug getan?

Elisabeth Sorgo

Gerade Menschen, die sowieso viel tun, stellen sich diese Frage.

Woran kann ich messen, was genug ist?

Die zu pflegende Person braucht doch meine Hilfe. Ich muss doch dafür sorgen, dass es ihr an nichts fehlt, da ich sie gern habe und ihr meine Liebe auch tatkräftig zeigen will. Sie kann sich doch selbst nicht mehr helfen, sich nicht mehr alleine versorgen. Vielleicht ist es ihr dann auch möglich, netter zu mir zu sein, wenn ich alles perfekt und zur allgemeinen Zufriedenheit erledige. Auslöser für solche und ähnliche Gedanken kann eine Verschlechterung des Zustandes der zu pflegenden Person sein oder auch eine Unzufriedenheit und Forderung nach mehr von der kranken Person und dem nahen Umfeld. Auch nach einem Todesfall treten solche Fragen häufig auf. Sie führen jedoch meist zu vermehrten Schuldgefühlen und damit einhergehender, unbewusster Selbst- oder Fremdbestrafung, statt zu einer Lösung der Probleme. Noch viel schwieriger wird es, wenn die zu pflegende Person dement ist. Es fehlt dann die Möglichkeit des klärenden Gespräches und es ist notwendig, einen anderen Umgang zu lernen.

Damit die Zufriedenheit der Pflegenden und ihrer Angehörigen, trotz schlimmer Krankheit, Behinderung und drohendem Tod, wachsen kann, ist es wichtig, die Sinnlosigkeit dieser Art von Fragen anzuerkennen und Lösungen zu suchen. Wer mit dem kranken Menschen noch sprechen kann, könnte ihn oder sie fragen: Was brauchst du, um dich wohl zu fühlen? Hilft es dir, wenn ich einfach

einmal deinem Jammern zuhöre? Gibt es Dinge, die ich noch mehr für dich tun sollte? Hast du das Gefühl, dass ich genug da bin für dich? Kannst du meine Liebe und Fürsorge auch annehmen und spüren? Ist es dir möglich eine andere Helferperson für ein paar Tage zu akzeptieren? Kannst du verstehen, dass auch ich traurig und erschöpft bin und Zeit für mich brauche?

Solche Fragen ermöglichen eine offene Kommunikation und manchmal ist so erreichbar, auch Wünsche zu erfüllen, die zuvor unausgesprochen waren und die Beziehung erschwert haben. Manchmal führen die Antworten auf solche Fragen auch zu mehr Klarheit und die Pflegende darf lernen, sich besser abgrenzen und zu sich selbst zu stehen, denn trotz dem festen Wunsch helfen zu wollen, gibt es Dinge, die man als Angehörige nicht kann. Jede Pflegende ist ein Mensch, der auch Fehler macht, der müde sein und selbst erkranken kann und aufgrund der nahen Beziehung zum Angehörigen Altlasten mit sich trägt, die eine Professionelle so nicht hat. Oft gerät man als pflegende Angehörige in einen ungesunden Sog. Man übernimmt die volle Verantwortung für den Zustand der zu Pflegenden, obwohl diese sich zum Teil noch selbst helfen könnten. Wenn der Kranke traurig, wütend, enttäuscht ist, dann gilt es diesen Zustand akzeptieren zu lernen und nicht gleich wieder gut machen wollen. Niemand kann die Gefühle eines anderen Menschen verändern. Das kann nur dieser selbst und die pflegende Person kann Bedingungen dafür schaffen, dass dies gelingen kann oder lernen den Zustand anzunehmen, wenn er nicht mehr veränderbar ist. Dann darf sich die Pflegende selbst Hilfe und Unterstützung für diese schwere Zeit holen, damit sie nicht selbst in einem Sog der Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit verschwindet.



Foto: Nikolaus Walter

Veranstaltungshinweis:

„Habe ich genug getan?

Hätte ich noch mehr helfen können?

Und wieder fühle ich mich schuldig ...“

Referentin: Dr. Elisabeth Sorgo

Termin: Mittwoch, 14.03.2012, 19.30 - 21.30 Uhr

Ort: Seniorenhaus Hasenfeld, Lustenau

„ausgewogen2015“ ist auf gutem Weg

Ralf Hämmerle

Vor etwas mehr als einem Jahr wurde aufgrund der stagnierenden Einnahmen der Stadt Dornbirn, die wiederum aus der Konjunkturkrise entstanden sind, das Projekt „ausgewogen2015“ gestartet. Das Ziel: bei den laufenden Ausgaben der Verwaltung möglichst viel einzusparen, damit die Stadt genügend Spielräume für Investitionen in die zukünftige Entwicklung der Stadt hat. Und das geht eigentlich nur über die Produkte und Leistungen der Stadt, die in Zukunft effizienter und sparsamer sein sollen. Die Bürgerinnen und Bürger werden dies in manchen Bereichen spüren. Nämlich dort, wo Leistungen zurückgefahren werden, ohne die grundlegende Qualität zu verschlechtern, weil diese sich bereits auf einem außerordentlich hohen Niveau befindet. Wie bei einem Privathaushalt kann man über die Jahre nur soviel Geld ausgeben, wie man verdient, wenn man den nachfolgenden Generationen dieselben Zukunftschancen geben möchte, wie unsere Generation sie vorgefunden hat.

Die Leserinnen und Leser der Stubat haben diese neue Richtung bereits gespürt. Für den überwiegenden Teil der Stubatbezieher war es klar, dass eine Zeitschrift dieser Qualität nicht gratis sein muss und sie haben sich freiwillig mit einem kleinen und für den Einzelnen verschmerzbaeren Beitrag an den Kosten (Gestaltung, Druck und Versand) für dieses Projekt beteiligt. Die Redaktion der Stubat, die nun schon mehr als 10 Jahre lang ehrenamtlich arbeitet, hat sich über diese Beteiligung der Leser gefreut, war sie doch auch eine Wertschätzung ihrer Arbeit gegenüber.

Mehr als 210 Vorschläge, wie die anderen Produkte und Leistungen der Stadt Dornbirn effizienter und damit auch kostengünstiger abgewickelt werden können, wurden im vergangenen Halbjahr von



Zum Projekt „ausgewogen2015“ fanden mehrere Bürgerveranstaltungen statt.

den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtverwaltung ausgearbeitet. In diese vorgeschlagenen Maßnahmen wurden auch die Anregungen und Ideen aus der Bevölkerung eingearbeitet, die im Rahmen der bisher größten Bürgerbeteiligung in der Geschichte der Stadt eingegangen sind. Die Vorschläge wurden von der Verwaltung der Politik übergeben, wo sie in den vergangenen Monaten innerhalb der Fraktionen der Stadtvertretung diskutiert wurden. Das Ergebnis dieser Diskussion sollte in den kommenden Wochen vorliegen und in einem vorläufigen Abschlussbericht gesammelt werden.

Einige Vorschläge konnten bereits umgesetzt werden - das ist unter anderem der Grund, weshalb das Budget der Stadt für dieses Jahr besser ausgefallen ist, als es die wirtschaftliche Situation erwarten ließ. Für andere Maßnahmen werden intensivere Vorbereitungen und Prüfungen notwendig sein und dadurch etwas mehr Zeit benötigen, um die gewünschten Einsparungen erzielen zu können. Deshalb heißt das Projekt auch „ausgewogen2015“ weil bis dahin der Großteil der Einsparungen erzielt werden soll. „ausgewogen2015“ ist ein sehr engagiertes Projekt und wenn man die Meldungen zur weltweit grassierenden Schuldenkrise sieht, genau die richtige Maßnahme zum richtigen Zeitpunkt.

Es geht nicht darum, um jeden Preis Einsparungen zu erzielen, weil dadurch auch die positive Entwicklung der Stadt beeinträchtigt werden könnte. Selbstverständlich gibt es dazu auch verschiedene Sichtweisen und ein Jeder von uns wird zunächst glauben, dass dort, wo man selbst betroffen ist, am wenigsten eingespart werden kann. Funktionieren wird aber ein solches Sparprogramm nur, wenn über alle Bereiche hinweg Entlastungen des städtischen Haushalts möglich sein werden. Insofern werden die Maßnahmen alle von uns treffen. Die bisherigen Rückmeldungen aus der Bevölkerung haben gezeigt, dass die Dornbirnerinnen und Dornbirner dafür großes Verständnis haben. Bleibt zu hoffen, dass dieses Verständnis auch anhält, wenn die konkreten Maßnahmen umgesetzt und damit für den Einzelnen auch spürbar werden.

Der Stadtbusfahrer

„Spare in der Zeit, dann hast du in der Not“ - nach diesem Leitspruch haben viele Generationen gelebt. Heute nennt man das „Nachhaltigkeit“. Der Begriff kommt aus der Forstwirtschaft - wer einen Wald „nachhaltig“ bewirtschaftet, erntet in einem Jahr nur soviel Holz, wie in derselben Zeit wieder nachwächst. Dadurch ist gewährleistet, dass der Wald nicht überaltert, gleichzeitig aber auch Ertrag abwirft und dies über Generationen hinweg. Unsere Gesellschaft und unsere Wirtschaft haben sich von diesem Prinzip schon lange verabschiedet. Fragt man einen Wirtschaftsforscher, ist das eine wichtige Voraussetzung für unser Wirtschaftswachstum welches wir angeblich benötigen würden, weil immer mehr Menschen auf unserem Planeten leben. Nahezu alles wird diesem Wachstum untergeordnet - sogar unser Klima. Ich bin der Meinung, dass das auf lange Sicht nicht gutgehen kann und ich plädiere, dass wir uns wieder darauf besinnen, was wirklich wichtig ist in unserem Leben.



Fast jeder von uns hat Schulden gemacht, um sich ein Haus zu bauen. Das ist grundsätzlich sinnvoll, weil das Haus oder die Wohnung benötige ich, wenn die Familie jung ist und die Kinder Platz brauchen. Solche Kredite sind innerhalb eines Erwerbslebens überschaubar und in der Regel werden diese Schulden nicht an die nächste Generation weiter gegeben. Im Gegenteil hat eine solche Finanzierung den Vorteil, dass ich meinen Kindern sogar etwas übergeben kann, wenn ich einmal nicht mehr bin. Die heutige Gesellschaft sieht das schon anders. Ich habe manchmal das Gefühl, dass viele junge Menschen von heute sogar ihr ganzes Leben lang auf „Pump“ führen. Das Auto ist geleast, Haus oder Wohnung komplett fremd finanziert und sogar für den Urlaub wird ein Kredit aufgenommen. Die steigende Anzahl von Privatkonkursen ist erschreckend.

Ich bin der Meinung, dass wir unsere Einstellung zum Konsum und unsere Ansprüche an uns selber sowie an die öffentliche Hand überdenken müssen. Es kann nicht sein, dass „immer mehr“ und „immer besser“ gefordert wird, ohne dass darüber nachgedacht wird, wer das alles bezahlen wird. Es ist unverantwortlich, die Kosten für unseren Lebensstandard schon heute unseren Kindern und Enkeln aufzubürden. Es ist unverantwortlich und unanständig. Ich glaube, dass wir unsere Ansprüche zurückschrauben und auf das Eine oder Andere verzichten müssen, um die schon vorhandenen Schulden der öffentlichen Hand abzubauen. Und da können wir nicht einmal nur unseren Politikern die Schuld geben, weil schließlich sind es ja wir alle, die sofort schreien, wenn es um Kürzungen und Sparpakete geht.

Wir müssen endlich lernen mit dem Einkommen, das wir alle haben, auch wirklich auszukommen.

Meint Ihr Stadtbusfahrer

Seniorentreffpunkte

Kolpinghaus

5. März

Die Models des Modehauses Marchetti führen uns vor, was die modische Frau im Frühjahr 2012 trägt.

12. März

Gstocho, Bock! Unser jährliches Preisjassen steht auf dem Programm

19. März

Wir machen einen Halbtagsausflug nach Eichenberg

26. März

Die Geburtstagskinder des Monats März stehen im Mittelpunkt

3. April

Achtung - Dienstag: Wir stimmen uns auf Ostern ein und verbringen mit Pfarrer Otto Feuerstein einen Tag in Batschuns.

10. April

Achtung - Dienstag: Das Bonetti-Frauenchorle singt mit uns alte und auch neue Lieder

23. April

Wir begrüßen Herrn Mag. Werner Matt mit den Themen: „Armut früher, woher hat die Klostersgasse ihren Namen und was hat es mit den Schwabenkindern auf sich“

30. April

Die Geburtstagskinder des Monats April wollen gefeiert werden

7. Mai

Unsere Maiandacht feiern wir heuer in der Pfarrkirche Übersaxen

14. Mai

Bei unserer Muttertagsfeier stehen unsere Mamas, Omas und Uromas im Mittelpunkt

21. Mai

Die Geburtstagskinder des Monats Mai lassen wir hoch leben

Hatlerdorf

5. März

Mit den Märzgeborenen feiern wir Geburtstag

12. März

Die Fa. Marchetti zeigt uns die neuesten Frühjahrs- und Sommermodelle

19. März

Singnachmittag mit Frau Helga und den Herren Elmar, Johann und Eugen

26. März

Frühjahrsausflug nach Nonnenhorn

2. April

In der Karwoche feiern wir eine Hl. Messe in der Kapelle des Pfllegeheimes

9. April

Ostermontag fällt aus

16. April

Wir gratulieren den im April Geborenen bei unserer Geburtstagsfeier

23. April

Wir singen wieder mit Frau Gretl und Frau Erna

30. April

Heute haben wir einen Dia-Vortrag auf dem Programm

7. Mai

Vortrag über Hörprobleme im Alltag

14. Mai

Muttertagsausflug verbunden mit einer Maiandacht im schönen Ort Buch

21. Mai

Wir feiern mit den im Mai Geborenen Geburtstag

28. Mai

Pfingstmontag fällt aus

Rohrbach

5. März

Geburtstagsfeier für im März Geborene mit Gesang der Gruppe „Farbklang“

12. März

Ausflug ins Klostertal mit Helmut ESCH

19. März

Jahresrückblick mit Fotos von Dietmar Konzett

26. März

Modeschau von Sherry lane

2. April

Osterfeier mit Dekan Erich Baldauf

16. April

Geburtstagsfeier für im April Geborene mit Musik von Bruno Gmeiner

23. April

Ausflug nach Innerlaterns

30. April

Vortrag: „Alles Käse - oder was?“ von Klaus Thaler

7. Mai

Geburtstagsfeier für im Mai Geborene mit Musik von Karl-Heinz Mark

14. Mai

Muttertagsausflug nach Au im Bregenzer Wald mit Helmut Esch

21. Mai

„Gartentipps und Blumenpflege“ von Gärtnermeister Ingo Bohle

Stubat

Oberdorf

6. März

Wolfgang Klocker berichtet über den Fortschritt der Kirchenrenovierung

13. März

Geburtstagsfeier für die im Februar und März Geborenen

20. März

Wir gestalten unsere Osterkerze

27. März

„Einstimmung auf die Karwoche mit Bildern aus Jerusalem“, gestaltet von Helga Rebenklauber

10. April

Jassnachmittag

17. April

Vortrag

24. April

Wir feiern mit den Geburtstagskindern des Monats April

8. Mai

Jassnachmittag

15. Mai

„Wie es früher war“ - Spaziergang durch Dornbirn mit historischen Fotografien von Mag. Werner Matt

22. Mai

Vortrag

29. Mai

Geburtstagskinder des Monats Mai werden gefeiert

Haselstauden

6. März

Modeschau mit Marchetti Moden mit musikalischer Begleitung von Karl-Heinz Mark

27. März

Geburtstagsfeier für im Feber und März Geborene mit Musik

17. April

Wir feiern Geburtstag mit allen im April und Mai Geborenen

8. Mai

Freuen Sie sich auf einen vergnügten Nachmittag mit Mundartgedichten und Musik

Seniorenbund 50plus

6. und 7. März

Landeskegelmeisterschaft in Koblach

15. März

Exkursion, Kaffeerösterei Amann Schwarzenberg

22. März

Preisjassen, Dornbirner Seniorenbund

29. März

Betriebsbesichtigung Fa. Alge Elastic Lustenau

12. April

Vortrag Dr. Franz Köb „Stolpersteine des Glücks“

19. April

ÖVP-Demokratische Alleinherrschaft? Diskussion

26. April

Kulturfahrt nach Weingarten

4. Mai

Arztvortrag Dr. Gruber

10. und 11. Mai

Bodenseeschiffahrt

31. Mai

Kräuter aus heimischen Gärten bei Frau Hecht in Dornbirn

Von Anfang Mai bis Oktober jede Woche alternierend eine Wanderung oder eine Radtour

Nähere Infos im Gemeindeblatt und auf unserer Homepage: www.mitdabei.at/dornbirn

Pensionistenverband Dornbirn

Tanz im Kolpinghaus

von 14.30 bis 17.30 Uhr
Februar: 8. und 15. Februar
März: 7. und 21. März
April: 4. und 20. April
Mai: 2. und 16. Mai
Juni: noch offen

Jasser- und Schnapserrunde:

jeden Mittwoch ab 13.30 Uhr im Gasthaus Sonne, Eisengasse

Kegler: jeden Donnerstag ab 14.30 Uhr im Güterbahnhof Wolfurt
Leiter Peter Forster,
Tel. 0699 107 44 280

Schützen: Leiter Leopold Paulhart,
Tel. 0660 129 67 23

Radler: Leiter Walter Mähr,
Tel. 0699 11 11 45 54

Ausfahrt: Ende April/Anfang Mai - Infos Dornbirner Gemeindeblatt

Sprechtag für

Pensionsangelegenheiten:

Landesobmann Erich De Gaspari
Termin: 1. Februar von 9.00 bis 11.00 Uhr im Büro Viehmarktstraße 3

Jahreshauptversammlung im Kolpinghaus am 12. März um 14.00 Uhr

Fahrt ins Blaue am 10. Mai ab Bahnhof Dornbirn, Abfahrt 9.00 Uhr, Rückkehr in Dornbirn um ca. 19.00 Uhr - Fahrpreis € 40.-

4-Tages-Fahrt der Ortsgruppe Dornbirn nach Salzburg vom 11. bis 14. Juni

Preis € 350.- inkl. Halbpension und Führung in Salzburg, EZ-Zuschlag € 50.-. Bei Anmeldung Anzahlung von € 50.-. Anmeldeschluss 2. Mai. Nähere Auskünfte bei Anmeldungen jeden Mittwoch von 9.00 bis 11.00 Uhr im Büro Viehmarktstraße 3, Tel. 200 838 oder 0699 100 15 443

Mit freundlichen Grüßen Gerhard Stecher, Obmann

Seniorenbörse mit und für Senioren

Ralf Hämmerle

Seit Mitte Jänner gibt es eine neue Initiative von und für Senioren in Dornbirn - die Seniorenbörse. Was das ist? Eine Vermittlungsstelle bei der Senioren Unterstützung bei Tätigkeiten anfordern können, die für sie selbst nur schwer durchzuführen sind. Die Angebote von möglichen Helfern und Unterstützern ist ebenfalls in der Seniorenbörse registriert. Die Seniorenbörse bringt also Angebot und Nachfrage zusammen. Voraussetzung dafür ist die Mitgliedschaft beim Verein „Seniorenbörse“. Ein Anmeldebogen war bereits mehrfach im Gemeindeblatt und ist auf dem Infofolder, der im Rathaus bezogen werden kann, abgedruckt.

Viele Senioren würden es schätzen, wenn sie manchmal jemanden hätten, der ihnen bei einer leichten Tätigkeit unter die Arme greifen könnte. Viele Senioren sind dazu in der Lage und würden auch gerne helfen. Beispielsweise bei der Gartenarbeit, leichten Reparaturarbeiten in und rund um das Haus oder als Unterstützung beim Einkaufen oder bei Behördengängen. Angebot und Nachfrage zusammen zu bringen, ist die Aufgabe der Seniorenbörse.

Die Seniorenbörse ist eine ehrenamtlich geführte Initiative, die sich als Vermittler für solche Dienstleistungen versteht. Hier können Senioren mitteilen, welche Unterstützung sie benötigen. Senioren die helfen möchten melden, welche Tätigkeiten sie anderen anbieten können. Die Mitarbeiter der Seniorenbörse bringen Angebot und Nachfrage zusammen und vermitteln diese kostenlos. Die Abwicklung der Tätigkeiten ist dann Sache der vermittelten Partner. Um diese Leistung in Anspruch nehmen zu können, muss man Mitglied beim Verein Seniorenbörse sein. Der Mitgliedsbeitrag pro Jahr beträgt € 12,-.

Einige Beispiele:

Maria S. fällt es schwer, im Frühjahr und im Herbst den Garten etwas in Schuss zu bringen. Den Rasen mäht ihr Enkel, aber um die Hecken und Sträucher zurück zu schneiden, benötigt sie Unterstützung. Sie wendet sich mit ihrer Anfra-

ge an die Seniorenbörse. Hier finden sich gleich mehrere rüstige Herren, die sich für solche Tätigkeiten anbieten würden. Frau S. bekommt eine Telefonnummer und wendet sich direkt an einen dieser Herren. Was die beiden in weiterer Folge vereinbaren und ob Frau S. die Arbeit mit einem Trinkgeld entlohnen möchte, ist Sache der beiden.

Robert G. lebt etwas zurückgezogen seit seine Frau gestorben ist. Die Kinder und Enkel leben zwar in Dornbirn, können aber nicht jeden Tag bei ihm vorbeischaun. Herr G. ist zu Fuß oder mit dem Stadtbus zwar mobil, das Schleppen von Einkaufstaschen fällt ihm aber sehr schwer. Auch er wendet sich an die Seniorenbörse, die ihm eine nette Dame aus der Nachbarschaft vermitteln kann, die ihn bei seinen Einkäufen unterstützen kann.

Klara M. hat sich nach einem leichten Schlaganfall wieder gut erholt und ist auch wieder mobil. Nach wie vor hat sie aber Schwierigkeiten mit der Konzentration, wenn die Eindrücke zu schnell auf sie zukommen. Die Menschen, mit denen sie es zu tun hat sind zwar nett und geduldig und nehmen sich die Zeit, Frau M. alles langsam und schrittweise zu erklären. Frau M. würde sich aber wohler fühlen, wenn sie jemanden hätte, der sie bei ihren Gängen zur Bank oder zum Arzt begleiten würde und zu dem sie ein Vertrauensverhältnis aufbauen könnte. Die Seniorenbörse kann Frau M. eine andere nette Dame vermitteln, die sich dafür gerne zur Verfügung stellt.

Allen Beispielen gemeinsam ist die gegenseitige Unterstützung und Hilfestellung. Viel mehr wiegen aber die zwischenmenschlichen Kontakte, die dadurch entstehen und sowohl jenem, der Unterstützung braucht als auch jenem, der diese anbieten kann von Nutzen ist. Studien belegen, dass ehrenamtlich engagierte Menschen glücklicher sind und auch länger und gesünder leben. Doch es sind nicht nur Anerkennung und Wertschätzung, die wir erhalten, wenn wir jemandem etwas Gutes tun, es ist auch das Bewusstsein, etwas Sinnvolles zu leisten, das uns zu glücklicheren

Stubat

Menschen macht. Und das ist übrigens durchaus ansteckend - wer dieses Glücksgefühl erlebt hat, möchte es nicht missen und lässt auch andere daran teilhaben.

Die vor wenigen Jahren durchgeführte Studie zum Sozialkapital in Dornbirn hat gezeigt, dass sich viele Dornbirnerinnen und Dornbirner ehrenamtlich engagieren möchten. Dazu gibt es zahlreiche Vereine und Initiativen. Die neue Dornbirner Seniorenbörse ist eine weitere Initiative in diesem Bereich. Was sie von anderen Möglichkeiten unterscheidet, sind der niederschwellige Zugang, die Art der Vermittlung, vor allem aber die Einfachheit der Leistungen, die über die Börse ausgetauscht werden können. Hier benötigt keiner der Anbieter ein Spezialwissen oder eine besondere Ausbildung. Hier wird dort geholfen, wo es notwendig ist und wo einfach geholfen werden kann.

Machen Sie mit!

Melden Sie sich ganz einfach zur Dornbirner Seniorenbörse an. Anmeldeformulare gibt es bei der Stadt, im Gemeindeblatt oder im Internet. Sie können aber auch einen Zahlschein, welcher der nächsten Ausgabe der Dornbirner Seniorenzeitung Stubat beigelegt ist, ausfüllen. Ihre Daten werden ausschließlich für die Vermittlungstätigkeit verwendet. Weiters benötigen wir von Ihnen noch Angaben über ihre Angebot oder ihren Bedarf an Unterstützung. Über die Tätigkeiten der Seniorenbörse werden sie laufend informiert.

Seniorenbörse Dornbirn
Treffpunkt an der Ach, 2. Stock
Höchsterstraße 30
6850 Dornbirn
www.seniorenboerse-dornbirn.at
senioren.boerse.dornbirn@gmail.com
Telefon: 0650 595 2686 und 0650 595 2687
Öffnungszeiten:
Jeden Montag von 8.30 bis 11.30 Uhr



Die Gründungsveranstaltung der Seniorenbörse fand im Dezember auf dem Karren statt.

Aus der Fotosammlung des Stadtarchivs

Helga Platzgummer



Rätscha und Klepfa um 1960

Suchbild

Rätscherbuben im Oberdorf

Diese Fotografie der „Rätscharbuobo“ finden Sie auch als April-Beitrag des diesjährigen Kalenders. Zwar wussten wir, wo diese Buben der Pfarrjugend Oberdorf aufgenommen wurden - in der Oberdorferstraße/Schloßgasse vor dem ehemaligen Vogthaus und Pfarrhof - jedoch kennen wir leider die Namen und das Entstehungsjahr nicht. Liebe Stubat-Leser, erkennen Sie sich vielleicht auf dem Foto, und liebe Stubat-Leserinnen, erkennen Sie vielleicht Ihren Bruder oder einen bekannten Buben? Wissen Sie, durch welche Straßen die Pfarrjugend mit den „Rätscha und Klepfa“ jeweils gegangen ist und wurden die Klangwerkzeuge selbst gefertigt? Vielleicht gibt es weiteres Interessantes dazu? Bitte melden Sie sich entweder persönlich, telefonisch oder per Email im Stadtarchiv Dornbirn, Marktplatz 11, Helga Platzgummer, Tel. 05572 306 4904, helga.platzgummer@dornbirn.at

Auflösung des letzten Suchbildes von Stubat 69: **Festessen in Ebensand**

Zu den beiden Herren des Kraftwerkes im Ebensand erhielten wir leider keine Information. Gerne werden wir auch in einer späteren Stubat darüber berichten.



Aber wir erhielten die Namen des Fotos vom Artikel „An Guata!“ von Dr. Albert Bohle, Seite 5. Es sind dies von links nach rechts: Ernst Lichtenberger, Johann Wirth, Josef Wirth, Maria Anna Wirth, geb. Diem und Albertina Wirth. Herzlichen Dank dafür.

Geldinstitute vor 100 Jahren

von Helmut Fußnegger und Stadtarchiv



Bahnhofstraße, links Union-Bank um 1910

K. k. priv.

Böhmische Union-Bank

Filiale Dornbirn.

Eingez. Aktienkapital K 65,000.000[—] Reservecapital K 17,000.000[—]

Zur bevorstehenden Reisesaison empfehlen wir unsere in einer feuer- und einbruchssicheren STAHLKAMMER untergebracht, unter der Mitsperre der Partei befindlichen

Stahl-Schrankfächer

die sich besonders zur vollständig sicheren Aufbewahrung von Wertpapieren, Dokumenten, Gold- und Silbersachen eignen und von uns für jede Zeitdauer billigst vermietet werden.

Auch stellen wir jederzeit

Kreditbriefe auf alle Plätze des In- und Auslandes

aus.

Bank für Tirol und Vorarlberg

Telegraphen-Adresse: Tirolbank. Aktion-Kapital K 5,000.000. Telegraphen-Adresse: Tirolbank.
Zentrale: Innsbruck. Filialen: Bludenz, Bressanone, Bregenz, Bruck, Dornbirn, Feldkirch, Kaufbeuren, Meran
empfehlen sich zur Durchführung aller in das Bankfach einschlägigen Besorgungen.

An- u. Verkauf sowie Belehnung von brennwertigen Wertpapieren Konto-Korrents, Scheck- und Depositenverkehr Akzeptkredite - Diskontierung von Wechseln Ausstellung von Kreditbriefen und Schecks auf alle bedeutenden Plätze des In- und Auslandes.	Kostenlose Einlösung von Kupons u. kostenlose Revision von Wertpapieren. Geldwechsel!	Vermietung von Schrankfächern verschiedener GröÙen, auch für kurze Zeit (Reisedauer) Feuer- u. Einbruchssichere Treasuranlagen Verwaltung und Verwaltung von offenen Depots
---	--	---

Steuer- und Zolkkredite, Sticherkautionen, Faktorenzindierung (Belehnung offener Buchforderungen)
Üebernahme von Einlagen in laufender Rechnung mit sofortiger Verfügbarkeit
Üebernahme von Spareinlagen gegen Einlagebücher (Tagesverzinsung) 4 1/2 %
Die Rentensteuer trägt die Anstalt. Auswärtige Einleger erhalten Posttagscheine.

128 52-1

Auskünfte werden jederzeit gerne erteilt.

Wie aus dem Dornbirner Adressbuch des Jahres 1910 zu entnehmen ist, bestanden in Dornbirn zu dieser Zeit sechs Geldinstitute. Neben der Sparkassa Dornbirn in den Räumlichkeiten des Alten Rathauses, der Raiffeisenkasse Oberdorf-Markt (Kirchgasse 6) und der Raiffeisenkasse Hatlerdorf (Hatlerstraße 19) standen noch nachstehen-

de Institute für Geldgeschäfte zur Verfügung: Die Filiale der k.k. priv. Böhmische Union Bank in der Bahnhofstraße 18 (später Café Rhomberg bzw. Altdeutsche Stuben), die Filiale der Bank für Tirol und Vorarlberg (Marktplatz 13) und die Filiale der Zentralbank deutscher Sparkassen (Marktplatz 2)

Neues Pflegeheim in der Birkenwiese

Ralf Hämmerle

Am 7. März erfolgt der Spatenstich für das neue Pflegeheim der Stadt Dornbirn in der Birkenwiese. Das neue Heim liegt direkt neben dem städtischen Seniorenhaus auf einem Grundstück, das die Stadt vorausschauend vor einigen Jahren auf dem ehemaligen Spar-Areal erwerben konnte. 105 zusätzliche Pflegebetten werden geschaffen. Genug, um die bisher in Pflegeheimen außerhalb von Dornbirn untergebrachten pflegebedürftigen Dornbirnerinnen und Dornbirner unterzubringen. Gleichzeitig sollte mit diesem Pflegeheim auch der Bedarf an Pflegebetten in den kommenden Jahren abgedeckt werden können. Es handelt sich dabei um eine sehr wichtige Investition in die Zukunft der Stadt.

Dass bereits wenige Jahre nach der Eröffnung des Pflegeheims Höchstlerstraße nun schon ein zweites Heim in dieser Größenordnung errichtet werden muss, war damals nicht vorhersehbar. Die Prognosen hatten vorhergesagt, dass der Bedarf zwar in den kommenden Jahren steigen wird,

nicht jedoch in dieser Geschwindigkeit. Die Stadt musste rasch reagieren und mit den Planungen für ein zusätzliches Pflegeheim beginnen. Die Vorbereitungen, Planungen und die Abstimmung mit dem Land sind abgeschlossen und ein großer Teil der Aufträge an die Handwerker und Bauunternehmen wurden bereits vergeben. Im November des kommenden Jahres sollen die zusätzlich benötigten 105 Pflegebetten zur Verfügung stehen. Die Stadt Dornbirn bekennt sich zu eigenständigen Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen, um so auch über die Standards und die Ausstattung der Heime selbst bestimmen zu können.

Das neue Pflegeheim wird rund € 15 Millionen kosten und vom Architekturbüro Baumschlager Eberle geplant. Das Gebäude weist eine maximale Länge von 59,34 m und eine maximale Breite von 58,63 m auf. Die Attikahöhe beträgt 13,67 m über Erdgeschossfußboden. Die Nutzfläche beträgt 7.133,23m², die Bruttogeschossfläche 9.472,21 m² und der Bruttorauminhalt 28.745,91 m³.



Stubat

Dornbirner Gasthäuser und Geldinstitute

Ende 1920er Jahre beherbergte der Hirschenwirt - wie Sie im Artikel von Dkfm. Franz Kalb lesen können - die „Spar- und Darlehenskasse“ im rückwärtigen Teil des Hauses als Mieter.

Der Dornbirner Marktplatz ist seit jeher ein beliebter Ort und deshalb ein aussichtsreicher Platz für das Gastgewerbe. Hier trifft sich Frau und Herr Dornbirner/in am Wochenmarkt, beim Einkauf, zum Kirchgang und jederzeit zum Kaffee oder zum „Viertel“.

Das Gasthaus und Hotel zum Hirschen – inzwischen immer noch als „Hirschen-Haus“ benannt, jedoch mit verschiedenen Gastgewerben und Geschäften - war seit altersher ein Gasthaus und sogar mit Bierbrauerei. Überaus beliebt waren die Tanzveranstaltungen im Hirschensaal. Vielen ist der 5-Uhr-Tanztee noch in bester Erinnerung.

Zur Vervollständigung unserer „Gasthäuser-Sammlung“ sucht das Stadtarchiv Dornbirn Fo-

tografien von Dornbirner Gasthäusern, auch von abgelegenen kleinen Wirtshäusern.

Bitte melden Sie sich bei Helga Platzgummer, Stadtarchiv Dornbirn, Tel. 05572-306-4904, oder helga.platzgummer@dornbirn.at.



Rätsel

In der letzten Stubat haben wir darum gebeten, dass Sie uns Ihr Lieblingsrezept mit Türggomeal schicken. Bisher sind leider keine Rezepte eingetroffen, wir freuen uns jedoch, wenn wir noch welche bekommen.

Sparen ist das Hauptthema der aktuellen Stubat. In unseren Artikeln zu diesem Thema werden einige Dialekt-Redensarten verwendet, die auch Ihnen sicherlich geläufig sind. Wir haben eine davon herausgepickt und möchten Sie bitten, diese zu vervollständigen:

Schaffa, schaffa ...

- Geold usgio
- Hüsle bouo
- Spära husa, d´Katz vrkoufo, seolbor musa ...

Die richtige Antwort schicken Sie uns bitte an:

Stubat - Dornbirner Seniorenzeitung

Amt der Stadt Dornbirn
Rathausplatz 2
6850 Dornbirn

Wir freuen uns über zahlreiche Zuschriften.

**Raiffeisen
Meine Bank**



Wenn Sie sehen wollen, was wir mit
Ihren Spareinlagen machen, gehen Sie
einfach durch Vorarlberg.

Wenn's um Sparen geht,

ist nur eine Bank meine Bank.

Irgendwo hier im Ländle ist Ihr Ersparnis – und erfüllt eine wichtige Aufgabe. Zum Beispiel als Kredit für ein Vorarlberger Tourismusunternehmen, für einen Industriebetrieb, einen Handwerker, für Gemeinden und öffentliche Einrichtungen oder einen privaten Hausbauer. Das machen die 24 Vorarlberger Raiffeisenbanken mit Ihren Spareinlagen. Weil es sicher ist, weil es der Wirtschaft nützt, weil es Ihnen nützt und dem ganzen Land. www.raiba.at